

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62259

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Anpassungsprozesse, sondern sieht in der jeweils situativen Anpassung franziskanischer Ideale eine Voraussetzung für den Bestand der franziskanischen Bewegung überhaupt. In ähnlicher Weise deutet Anne MÜLLER den Wandel in den Einstellungen des Dominikanergenerals Humbert de Romanis zur Mission *inter infideles et scismaticos*. Sie analysiert eingehend die Werke Humberts und legt dar, daß dieser vor dem Hintergrund eines universalen Missionsauftrages Anweisungen für die Praxis entwickelte; er forderte eine gute sprachliche und theologische Vorbildung der Missionare, warnte vor plumpen Vorgehensweisen, arrogantem Auftreten besonders gegenüber der griechischen Kirche und mangelndem Wissen über den Islam. Die ausbleibenden Missionserfolge und die offenkundige Überforderung des Ordens führten zum Bruch mit seinen ursprünglich optimistischen Vorstellungen und zu der radikal pessimistischen Auffassung, daß es unmöglich sei, die verstockten *saraceni* von ihren Irrtümern abzubringen. Die Verfasserin wertet dies »mitnichten als resignierendes Eingeständnis einer Krisentendenz« (S. 382), sondern vielmehr als flexible Reaktion auf überzogene Erwartungen und gesellschaftlichen Wandel.

Ein konsequent institutionengeschichtlicher und areligiöser Forschungsansatz birgt die Chance, müßige Parteinahmen für oder wider bestimmte Personen und Entwicklungen ebenso zu vermeiden wie Werturteile über vermeintliche Gralshüter oder Totengräber ursprünglicher Ideale und fruchtlose Diskussionen über die angeblichen Intentionen der Gründer. Bei manchen Beiträgen – längst nicht allen – gewinnt man allerdings den Eindruck, daß für kirchlich-religiöse Strukturen und Intentionen wenig Verständnis herrscht. Ob man im 13. Jh. von der »verfestigte(n) Institution römisch-katholische Kirche« (S. 553) sprechen sollte, steht dahin, und die Erscheinung Christi vor den Emmaus-Jüngern mit »prekärer Geselligkeit nach einem Essen« (S. 506) in einen Zusammenhang zu bringen, versetzt in Erstaunen. Überhaupt werden die Franziskaner in der Darstellung Annette KEHNELS als geschickte Schauspieler gezeichnet, die durch raffiniert eingesetzte Mittel ihre Umgebung manipulieren; wenn Armut, Keuschheit und Gehorsam »nicht als Ideale des Mönchtums oder als spirituelle Leitidee«, sondern lediglich als »Medien der Darstellbarkeit religiösen Lebens« (S. 513) angesprochen werden, geraten die Darsteller dieser Medien in die Nähe von Heuchlern. Ob es hilfreich ist, wie Thomas FÜSER den Dominikanerorden als tendenziell »totale Institution« aufzufassen, weil der Orden angeblich »alle Lebensbereiche seiner Mitglieder präzisieren, detaillierten und nicht hinterfragbaren Normierungen« unterwarf (mit Rekurs auf eine Publikation über psychiatrische Anstalten [!] als »totale« Institutionen, vgl. S. 101 mit Anm. 343), darf auch bezweifelt werden. Doch bieten die Beiträge insgesamt eine beeindruckende Fülle neuer Impulse und Aspekte zu Strukturen und Funktionen der Bettelorden im 13. Jh., so daß die Ordensforschung von diesem Band noch auf lange Sicht profitieren wird.

Letha BÖHRINGER, Bonn

Noblesses de l'espace Plantagenêt (1154–1224). Table ronde tenue à Poitiers le 13 mai 2000. Sous la direction de Martin AURELL, Poitiers (Université de Poitiers) 2001, 214 S. (Civilisation Médiévale, 11).

Der Adel des plantagenistischen Herrschaftsraumes war im Mai 2000 Gegenstand der alljährlich in Poitiers stattfindenden Tagung französischer und britischer Mediävisten. Den einleitenden und zugleich umfangreichsten Beitrag lieferte gleichsam in Vorwegnahme der einzelnen Vorträge der Tagungsleiter und -organisator Martin AURELL über das Verhältnis von Königtum und Adel in der behandelten Epoche von 1154 bis 1224. Der Verfasser geht dabei von einer äußerst »komplexen Dialektik« (S. 11) zwischen einer erstarken, sich über eine gezielte Herrscherpropaganda legitimierenden Monarchie und einer sich wandelnden Aristokratie in England aus. Eine zunehmende Bürokratisierung trug in

wesentlichem Maße zu einer Definierung des Standes bei und eröffnete, auch durch eine fortschreitende Alphabetisierung und die Schaffung eines zivilisierend und disziplinierend wirkenden Ethos, neue Möglichkeiten des Königsdienstes, eine Entwicklung, die durch die Erweiterung juristischer Kompetenzen des Herrschers sowie die allmähliche Herausbildung eines Söldnerheeres noch verstärkt wurde. Zu einer zusätzlichen Schicht innerhalb des Adels formierten sich die besoldeten, mit Ämtern und Gütern ausgestatteten *militēs litterati*, Handlanger des Königs bei der Brechung der Macht der Großfeudalträger. Aurell spricht hier überspitzt von einer »gesellschaftlichen Schizophrenie« und der »gespaltenen Persönlichkeit des Ritters, der zugleich Krieger und Gelehrter ist und, was schwerer zu akzeptieren ist, Erbe eines uralten Familienbesitzes und, in seiner Eigenschaft als königlicher Amtsträger, Zerstörer der Rechte, die sich aus diesem Besitz ableiten« (S. 39). Aus diesem Zwiespalt, stellt der Verfasser fest, entsprangen, oftmals von den jüngeren Königssöhnen getragene Aufstände von allerdings unterschiedlicher geographischer Intensität. Auf ungleich stärkeren Widerstand als auf den Britischen Inseln traf das Königtum dabei in seinen westfranzösischen Territorien. So führte nicht zuletzt der unterschiedliche Grad an Loyalität zum Herrscherhaus zu einer Lockerung der Bindung auch an die Normandie und andererseits zu einem wachsenden Sonderbewußtsein des anglo-normannischen Adels.

In Resümierung seiner Dissertation über die plantagenistische Ideologie im Westen schildert Amaury CHAUOU kurz die Vereinnahmung der Artuslegende durch die Plantagenets zur Herrschaftslegitimierung, in der Absicht, den Adel um einen idealisierten Thron zu scharen sowie als Antwort auf die Vereinnahmung Karls des Großen durch die konkurrierenden Kapetinger. In die Schriften der *clerici regni* Johann von Salisbury, Hubert von Bosham, Peter von Blois, Walter Map und Geraud von Barri, deren erklärtes Ziel die spirituelle Erneuerung des Hofes war, führt Guillaume GICQUEL ein, und Frédérique LACHAUDS Untersuchung des in den Chroniken der Zeit Eduards I. vielfältig und -deutig gebrauchten *curia*-Begriffs und der sich auf die Schilderung von Festlichkeiten, Hoftagen und Familienereignissen weitgehend beschränkenden Informationen über das höfische Leben runden den Tagungskomplex »Das Zentrum. Hof und politische Kultur« ab. Den zweiten: »Die Randgebiete. Lokale Macht und Adelskonflikt« leitet Daniel POWER ein mit der Interpretation der Bestimmungen über die Abtretung der Festung Pacy, Lehngut des Grafen Robert von Leicester, im Vertrag von Louvais (1196) und ihre, durch drei versippte französische Adelige, Simon von Montfort, Roger von Meulun und Gervais von Châteauneuf, verbürgte Umsetzung, in der Power ein eindrucksvolles Beispiel für eine »Magnatenordnung« sieht, die zusammen mit der Fürstenmacht die Belange der Grenzgebiete regelt. Ausgehend von den mächtigen aquitanischen Vizegraven von Thouars, die nach der Zerstörung ihrer Stammburg durch Heinrich II. und einem kurzen Exil sich unterwarfen, inmitten eines aufständischen Adels treu in plantagenistischer Gefolgschaft verharrten, nach dem Entzug des von ihnen in der Grafschaft Anjou bekleideten Seneschall-Amtes im Jahre 1199 durch Johann Ohneland jedoch ins kapetingische Lager wechselten, hat sich Jean-Philippe COLLET zum Ziel gesetzt, die Überlebensstrategien des alteingesessenen Adels in einer sich wandelnden Gesellschaft aufzuzeigen, die wiederum Michel BRAND'HONNEUR in einer Anlehnung der sich gegen die geistliche Vormacht wehrenden Ritter im nordöstlichen Teil des Gebiets um Rennes, geführt von Reginald II. von Fougères, an die Plantagenets sowie in der Bildung von Filiationen sieht. Umgekehrt versuchten die Könige aus diesem Herrschergeschlecht, wie Judith EVERARD in englischer Sprache aufzeigt, durch eine gezielte Heiratspolitik und die Belehnung mit Gütern auf den Britischen Inseln, den bretonischen Adel an sich zu binden und mit dem Druckmittel Lehnsentzug in ihrer Obedienz zu halten, eine Vorgehensweise, die zwar dauerhaft keine Aufstände unterband, aber die spätere Unterwerfung der Rebellierenden gefördert hat. Unter dem irreführenden Titel »Schlußfolgerung« erklärt – gleichfalls in englischer Sprache – Nicholas VINCENT die in der französischen und britischen Historiographie auftretenden starken Divergenzen, was Themenwahl und Sichtweise betrifft, mit der

großen Streuung des Urkundenmaterials über zahlreiche westfranzösische Privatarhive und dem verblüffenden Umstand, daß die großen englischen Quellen- und Aktenpublikationen nicht einmal in der Pariser Nationalbibliothek auch nur annähernd vollständig zu finden sind, so daß die unterschiedlichen forschungstechnischen Voraussetzungen zwangsläufig zu einer unterschiedlichen Gewichtung der Forschungsschwerpunkte führen mußten.

Den einzelnen, erste Einblicke in notwendige weitere Forschungen bietenden Beiträgen vorangestellt sind knappe Zusammenfassungen in französischer und englischer Sprache, den Aufsätzen von POWER und COLLET jeweils eine Stammtafel sowie eine Namenliste, der Abhandlung BRAND'HONNEURS zwei Kartenskizzen beigelegt, und Protokollauszüge geben Aufschluß über den Diskussionsverlauf zu beiden Themenkomplexen. Stark getrübt wird das Lesevergnügen durch die völlig mangelhafte Redigierung des ohnehin in einem wenig ansprechenden Stil verfaßten Eingangsbeitrags: Fehlende Pluralmarkierungen und Tremata, falsch gesetzte Akzente, falsche Partizipialangleichungen und falsche Kasusbildung von Relativpronomina, ganz zu schweigen von fehlerhaften Konstruktionen wie »service militaire dû pas [sic] son fief« (S. 24), »il invalida la décision le [sic] tribunal royal« (S. 37), »Ce [sic] sous un jour stéréotypique que les penseurs [...] decrivent«, (S. 61), um nur einige Beispiele aufzuzeigen, machen die Lektüre zu einem einzigen Ärgernis. Daß auf Seite 25 der sonst stets als »Gautier« geführte Walter Map auf einmal zu »Guillaume« mutiert, fällt dann schon gar nicht mehr ins Gewicht. Auch weist die Abhandlung GICQUELS fast nur unvollständige bibliographische Angaben auf, und angesichts des gräßlich verballhornten deutschen Buchtitels in Fußnote 7 fällt es schwer zu glauben, daß der Verfasser, wie er vorgibt, in der Lage sein sollte, deutschsprachige Forschung aus erster Hand zu rezipieren.

Petra ROSCHECK, Saarlouis

Les fortifications dans les domaines Plantagenêt XII^e–XIV^e siècles. Actes du Colloque international tenu à Poitiers du 11 au 13 novembre 1994. Sous la direction de Marie-Pierre BAUDRY, Poitiers (Université de Poitiers) 2000, 138 S. (Civilisation Médiévale, 10).

Die im Rahmen der vom Centre d'Études supérieures de civilisation médiévale zu Poitiers durchgeführten Erforschung der Plantagenet-Herrschaft in Westfrankreich im Jahr 1994 organisierten Tagung französischer und britischer Wissenschaftler behandelte die Frage nach charakteristischen Merkmalen der Militärarchitektur der Plantagenet-Zeit und stellte erste archäologische Erkenntnisse vor. So werden drei Phasen – 1160 bis 1180, 1180 bis 1190 und 1230 bis 1240 – intensiver Bautätigkeit unterschieden, während der sich ein Wandel hauptsächlich in der Grundrißgestaltung der Türme und dem der Weiterentwicklung der Waffentechnik angepaßten Ausbau der Schießscharten vollzog, aber auch der Einfluß orientalischer Festungsbaukunst greifbar wird. Die in dieser Epoche zur Abwehr capetingischer Vorstöße errichteten Königs- (Poitiers, Loches, Château-Gaillard) und mit königlicher finanzieller Unterstützung aus- oder umgebauten Vasallenburgen (Parthenay, Caudray-Salabart) hoben sich dabei durch die Varietät in der Konstruktion von Grundriß, Schießvorrichtungen und Gewölbe, durch den Einsatz neuer Elemente zur Verbesserung des Verteidigungspotentials sowie ihre Entwicklung auch hin zum Repräsentationsbau deutlich von den gleichsam genormten, stereotypen, rechteckigen, mit vier Rundtürmen bewehrten, dem römischen Kastell nachempfundenen Burgen König Philipp-Augusts ab. Darum erstaunt, daß in dem die Existenz eines eigenen »Stil Plantagenet« ausdrücklich feststellenden Fazit gerade die volle Ausschöpfung der architektonischen und Defensivmöglichkeiten einerseits als glückliche Suche nach einer Identität interpretiert, andererseits jedoch als Spiegelbild einer schwachen Königsherrschaft ausgelegt wird, die zwangsläufig und im Gegensatz zum französischen Königtum nicht in der Lage sein konnte, eine einheitliche Burgenarchitektur hervorzubringen und durchzusetzen (so Philippe DURAND S. 135 bzw. S. 134).